

Ina Elbracht

Mollusca Obscura



**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2025 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u.V. der KI Software Midjourney
Logo: Mark Freier
Vignette: Jörg Kleudgen
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-68984-519-3

Inhalt:

1. Ich bin der Welt abhandengekommen	6
2. Mit der ich sonst viele Zeit verdorben	33
3. Sie hat so lange nichts von mir vernommen	58
4. Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben	88
5. Der Himmel hat eine Träne geweint	121
6. Die hat sich ins Meer verlieren gemeint	164
7. Die Muschel kam und schloss sie ein	187
8. Du sollst nun meine Perle sein	218
9. Ich bin der Welt abhandengekommen (Reprise)	274

1. Ich bin der Welt abhandengekommen

EIN NACKTER MANN taumelte bei Ebbe über den Strand der Stilwell Bay. Er war sich seiner fehlenden Kleidung jedoch in jenem Moment noch gar nicht bewusst. Es war vielmehr so, dass sein Bewusstsein einsetzte, als er den eigenen Füßen dabei zusah, wie sie sich platschend und gegen das Festgesaugtwerden ankämpfend durch den Schlick bewegten, und sein erster Gedanke galt seinen Zehennägeln. Der Schlamm war nämlich von so glitschiger und feiner Struktur, dass er sich energisch unter den Nägeln festsetzte und später den Einsatz von zunächst einer groben und danach einer feineren Bürste notwendig machen würde.

Für einen Moment sah er beide Bürsten vor sich; sie befanden sich zusammen mit Waschpaste auf der Ablage über einem großen und tiefen Waschbecken, wie man es in Ställen oder Wirtschaftsküchen finden konnte. Ein Becken mit genügend Fassungsvermögen, um einen großen Fisch abzuschuppen oder ein kleines Schaf unterzu-tauchen. Er versuchte sich zu erinnern, wo er Becken, Bürsten und Paste schon einmal gesehen hatte, konnte sich aber nicht erinnern.

Das sich in ihm ausbreitende Gefühl der Verwirrtheit behagte ihm gar nicht, und als er angesprochen wurde, reagierte er zunächst unwirsch. Er wollte ohne Antwort weitergehen – auch wenn er nicht wusste, woher er kam

oder wohin er wollte –, blieb dann aber doch stehen, als er bemerkte, dass die zwei Männer, die ihn – zugegebenermaßen gar nicht unfreundlich – angesprochen hatten, Uniformen trugen. Welche Zugehörigkeit diese anzeigten und ob sich an ihnen ein Dienstgrad ablesen ließ, war ihm unbekannt, doch irgendetwas in ihm schaltete sein Bewusstsein auf eine sanfte Form von Gehorsam um, als ob der Anblick der Männer ein schlechtes Gewissen speiste, nur dass er eben keine Ahnung hatte, woher dieses rühren mochte. Er verharrte, ohne Haltung anzunehmen, die Zehen weiter im unersättlichen Maul des Schlicks. Denn wenn er es recht bedachte, war eine formelle Haltung an einem Strand doch gar nicht nötig, oder?

„Entschuldigung, wir haben ein paar Fragen“, sagte der eine Uniformierte und der andere fügte hinzu: „Du bist vermutlich der Einzige weit und breit, der uns sagen kann, was hier passiert ist.“

„Passiert? Was soll denn passiert sein?“, fragte der nackte Mann verwirrt, der nun den Wind über seinen Körper, seinen *ganzen* Körper streichen fühlte. Einer der Uniformierten zeigte auf einen Felsen. Alle darauf befindlichen Muscheln waren sperrangelweit geöffnet, aber die Weichteile befanden sich noch in den Schalen. Kein einziger Seevogel hatte sich zu diesem außergewöhnlichen, großen Fressen eingefunden. Der Nackte erkannte sofort, wie ungewöhnlich dies war, und als er den Blick hob, da war überall das gleiche Bild: Jede ein-

zelne Muschel am Strand schien weit aufzustehen und verendet zu sein. Zumindest wenn er den aufsteigenden Gestank richtig einordnete.

Ich muss wohl, dachte der Nackte, von hier sein. Woher sollte ich sonst Kenntnis von solchen Dingen haben?

Und dann fiel ihm noch etwas auf: Der Mann, der auf die Muscheln zeigte, war Maori. Das Wort war einfach so in seinem Kopf aufgeplopt, *Maori*, etwa wie ein leicht gebremster Korken, der an eine trübe Oberfläche stieg.

„Ich habe absolut keine Ahnung“, antwortete er. Er bedauerte, dass er nicht mit Informationen dienlich sein konnte. Es war ein ehrliches und klares Gefühl, auch wenn er dessen Ursprung nicht kannte.

Die beiden Uniformierten stellten sich vor: Der Maori hieß Hoani, der andere John. Der Nackte empfand das als recht informell, hatte aber nichts dagegen. Ihm fiel auf, dass beide Männer im Grunde denselben Namen hatten: Jonathan. Da flammte wieder Unbill auf über seine Situation, vor allem darüber, warum er so etwas wusste, ohne auch nur zu ahnen woher.

Er wollte sich, der Höflichkeit Folge leistend, ebenfalls vorstellen, aber er kannte seinen eigenen Namen nicht. Er musste es zugeben, da sie nicht aufhörten, ihn damit zu bedrängen. Die Männer waren ihm sympathisch. Er wäre gern mit ihnen in einer Mannschaft gewesen für, ja, für was eigentlich? Rugby? – doch es drängte ihn, sie wegzustoßen und das Weite zu suchen. Beinahe glaubte er, bereits das gewaltige Schmatzen hören zu können, mit

dem sich seine Füße aus dem Schlick lösten, und er sah sich im Geiste mit langen Sätzen davonjagen. Doch was sollte das nützen? Und war es nicht doch besser, mit den beiden Uniformierten zu gehen, die womöglich dabei behilflich sein konnten, ihm aus seiner misslichen Lage zu helfen? Dem Nackten war nämlich aufgefallen, dass er nackt war.

„Wo sind deine Sachen?“, fragte Hoani mit einem Schmunzeln. „Du bist doch heute bestimmt nicht nur *damit* an den Strand gekommen, oder?“ Er deutete auf den Schritt des Nackten. Der sah an sich herab und stellte fest, dass er doch nicht vollständig nackt war. Er trug zu seinem nicht geringen Erstaunen eine rote Damenunterhose.

Im Büro kramte John in einer Kiste mit Fundsachen und reichte dem beinahe Nackten Shorts und ein T-Shirt.

„Riechen ein bisschen muffig, aber wird schon gehen, was?“, sagte er freundlich. Der Mann ohne Gedächtnis nahm die Kleidung dankbar entgegen. Er überlegte kurz, ob er zum Anziehen anderswo hingehen oder ob er womöglich das rote Höschen anbehalten sollte, um nicht vor den Uniformierten blankziehen zu müssen. Doch die beiden beachteten ihn kaum. Die Telefone klingelten ohne Unterlass. Die Zeit, so viel hatte er verstanden, arbeitete gegen diejenigen, die das große urplötzliche Muschelsterben in der Bucht untersuchen wollten. Der Einbruch der Dunkelheit und das Steigen der Flut würden alle Hinweise verschwinden lassen. Der Mann ohne

Erinnerung drehte John den Rücken zu und schlüpfte aus der Unterhose. Und erst in jenem Moment bemerkte er, wie eng sie zuvor seine Genitalien umspannt hatte. Er zog Shorts und T-Shirt an, wusste dann nicht, wohin mit dem ausgebeulten Stück roten Stoffs und steckte es schließlich in die Hosentasche. Dann nahm er auf Geheiß von Hoani vor dessen Schreibtisch Platz.

Die Befragung fiel kurz aus. Keiner der Uniformierten schien Zweifel daran zu haben, dass er sich an nichts von dem erinnern konnte, was am Strand geschehen war. Alle Angaben zu seiner Person – Name, Alter, Beruf, Herkunft – mussten unbeantwortet bleiben. Einzig auf die Fragen nach Ort und Jahr – Neuseeland, '25 – kannte er unerklärlicherweise die Antwort. Hoani befragte ihn mehrfach und offensiv nach seinem Alkohol- und Drogenkonsum, was den Mann ohne Erinnerung verblüffte und peinlich berührte. Doch er hätte ehrlich geantwortet, wenn er gewusst hätte, ob er sich *irgendein Teufelszeug reingezogen* hatte, wie John es spekulativ ausdrückte, der sich mitfühlend einmischte.

„Kann ich jetzt gehen?“, fragte er schließlich. Sowohl er als auch die Uniformierten hatten doch sicherlich Besseres zu tun, als diese sinnlose Befragung durchzuführen.

„Ich habe den Sozialen Dienst informiert. Es kommt gleich jemand vorbei, der sich um dich kümmert“, antwortete John. „Wir können dich doch nicht da draußen rumlaufen lassen, wenn du nicht mal weißt, wer du bist. Für so etwas gibt es schließlich Fachleute.“

Fachleute gegen Gedächtnisverlust? Geben die mir eine Pille und ich erinnere mich wieder, dachte der Mann ohne Erinnerung grimmig, beschwerte sich aber nicht, das kam ganz instinktiv, und setzte sich folgsam auf eine Bank im Nebenraum, auf der man ihm zu warten geheißen hatte. Es fiel ihm schwer, sich zu konzentrieren. Erschöpft sank sein Kinn zur Stirn und er fiel in kurzen Schlaf, aus dem ihn die polternde Ankunft eines Augenzeugen riss, von dem bereits zuvor die Rede gewesen war: *Jolly Johnny*. Ein Original und standorttreuer Landstreicher, wenn er es richtig verstanden hatte. Noch ein John, hatte der Mann ohne Gedächtnis gedacht und sich gefragt, ob an diesem Ort vielleicht der Einfachheit halber alle, ihn eingeschlossen, John hießen. Nun lauschte er aufmerksam der Befragung, schlich bis zum Türrahmen und spähte ins Büro, um sich einen Reim auf das seltsame Prozedere zu machen, das dort vor sich ging. Die Uniformierten hielten Jolly Johnny Zettel mit Fragen hin, die dieser umständlich und mit der verwaschenen Aussprache von jemandem beantwortete, der im Laufe seines Lebens ertaubt war. Der Mann ohne Erinnerungen schob sich in die Tür, als die Erzählung des Landstreichers an Fahrt gewann.

„Un dann hamm sich mit eimal alle Muscheln bewegt, alle zusamm, uuunheimlich war das, könntamir glaumm, also so durcheinander, hamm sich hin und her gedreht und sind auf und zugegann wie Mäuler. Ein Gewusel war das, hab gedacht, es ist aus, ich seh weiße Mäuse.

Hatte aber gaanix getrunken, dassdasma klaar is. Undann hamm se sich alle gleich ausgerichtet und de Schnäbels aufgespärnt wie Küken, wennde Vogelmama kommt, könntaeuchdas vorstelln?“ Jolly Johnny hustete und keuchte. Der Uniformierte John brachte ihm ein Getränk in einer Dose, die zischend geöffnet wurde. Jolly Johnny trank in langen Zügen.

„Meint er das ernst?“, fragte Hoani und war darauf bedacht, dass Jolly Johnny seinen Mund beim Reden nicht sehen konnte. „Hat er nicht vielleicht doch zu viel ...“

„Oder jemand hat ihm eins von diesen KI-Filmchen gezeigt, wo sich auf einmal Dinge bewegen, die das sonst nicht tun?“, ergänzte John die Bedenken, welche die Glaubwürdigkeit des Augenzeugen eindeutig hervorriefen.

„Na ja, wir haben einen Mann, der sich an nichts erinnert, und einen anderen mit Halluzinationen. Für mich deutet das auf eine ernste Sache hin. Einen Giftgasaustritt oder dergleichen. Wir schreiben alles ins Protokoll, dann kann uns später keiner was“, sagte Hoani und beugte sich über seine Notizen.

„Na na na“, machte da Jolly Johnny, der offenbar Lippenlesen konnte, wenn ihm danach war. „Halluzinationen? Nee, Herr Ranger, dassisso passiert, wie ich gesachhapp.“

Moment mal, Ranger? Waren die beiden Uniformierten etwa so etwas wie Wildhüter oder eine Strandpatrouille? Einfache Aufpasser an der Bucht ohne militärischen

Rang?, fragte sich der Mann ohne Gedächtnis. Denn in diesem Fall durften sie ihn wohl kaum festsetzen. Abgesehen davon hatte er bisher keine Arrestzelle gesehen. Er trat ins Büro.

„Ich muss mal“, murmelte er knapp. Ohne aufzusehen zeigte John auf einen Gang, an dessen Ende sich die Tür zur Toilette befand. Der Mann ohne Erinnerung trat hindurch und fand sich vor einem Waschbecken wieder, über dem ihm sein Spiegelbild entgegensprang. Der Anblick wirkte nicht gänzlich unvertraut. Zumindest fand er, dass er ganz gut aussah. Er kniff die strahlendblauen Augen zusammen, öffnete sie wieder und schenkte sich ein Lächeln. Gute Zähne, dachte er. Trotz geschlossener Tür hörte er Jolly Johnny im Büro lauthals schwadronieren.

„Hallo, ich bin ...“ Er wollte *Jolly Johnny* sagen, doch dann kam etwas anderes heraus: „Happy Hamish.“ *Hamish*, tatsächlich! Das war sein Name. Aber ein ausgewachsener Mann bezeichnete sich doch nicht selbst als *happy*, oder? Wer hatte ihn mit diesem zusätzlichen Kosenamen versehen? Eine Frau? Er nahm an, dass es so gewesen sein musste, und schenkte sich ein schiefes Grinsen. Nicht schlecht, gar nicht schlecht. Er ließ sich Wasser über Gesicht und Hände laufen und strich sich die welligen dunklen Haare aus der Stirn. „Wir sehen uns“, sagte er und zwinkerte sich zu. Dann stieg er auf den Toilettenrand und machte sich am darüberliegenden Fenster zu schaffen. Sekunden später zwängte er sich durch die Öffnung und sprang geschmeidig auf den sandigen

Boden hinter dem Gebäude. Er blickte sich prüfend um, und weil er keine Aufmerksamkeit erregt hatte, schlen- derte er lässig davon.



DIE SÄNGERIN stolperte den Wanderweg entlang, der vom Strand zurück zum Campingplatz führte. Ihre Füße, die in leichten Flipflops steckten, stießen allenthalben an Steine und Wurzeln, was ein schwer zu bändigendes Gefühl der Wut in ihr aufsteigen ließ. Brennend heiß entflammte der Zorn ihre Füße, ihre Haut, ihr Herz, ihren Kopf. Hitze. Hitze? War es denn heute überhaupt heiß gewesen? Sie musste sich zurückhalten, nicht jedes Hindernis anzuschreien, mit dem ihre Zehen kollidierten. Es hatte schließlich noch nie zu etwas anderem als neuerlichem Schmerz geführt, nach etwas zu treten, gegen das man gestoßen war. Ihr Verstand wusste das. Irgendwo hinter dem Nebel aus Wut und Müdigkeit.

Ohne es bemerkt zu haben, war sie stehengeblieben und hielt ihr Smartphone in der Hand. Aber wollte sie denn tatsächlich ihre Bandkolleginnen anrufen, damit sie jemand abholen kam? Wie denn, außer zu Fuß, mitten im Naturschutzgebiet? Möglicherweise gab es hier so etwas wie einen Rettungsdienst, Lifeguards oder Ranger, die

zuständig waren und eine Sondererlaubnis hatten. Und mit welcher Begründung hätte sie eine solche Welle veranstalten sollen? Weil ihr die Füße weh taten? Weil sie sich schlapp und einer Ohnmacht nah fühlte? Da hatte sie schon ganz anderes durchgestanden. Man mochte es ihr als halber Portion nicht ansehen, aber sie war tough. Schon immer gewesen. *Halbe Portion* nannte sie manchmal Finja die Finnin und behauptete, dass sie doppelt so schwer und groß wie sie sei. Ziemlich übertrieben, klar. Selbsthåme und Håme befanden sich in Balance. Es war der gute, ruppige Grundton innerhalb der Band. Er schwang direkt, ehrlich, manchmal eisenhart. Das hatte zu den Dingen gehört, die ihr am besten gefielen, als sie sich der Band anschloss. Genauer gesagt, am Zweitbesten. Das Beste war und blieb das Schreien. Was für ein Triumph über die Dämonen ihrer Vergangenheit!

Kawaii blieb stehen. Sie hieß nicht wirklich Kawaii, so wie Finja die Finnin eigentlich auch anders hieß. Es gehörte bei *Tank Creek* dazu, dass man einen Namen erhielt, den man nicht leiden konnte, und ihn stoisch ertrug, bis man sich daran gewöhnt hatte. Kawaii – dabei bin ich Koreanerin und noch nie in meinem Leben in Japan gewesen, dachte sie. Was für Ignorantinnen! Finja kam zumindest aus Finnland. Egal, es war alles blöd. Irgendwie infantil. Aber genau das mochte sie. Es auszuhalten war wie Zen-Buddhismus auf Punk. Kawaii krallte sich an einem Ast fest und übergab sich auf etwas, das sie auf den zweiten Blick als Tierfalle erkannte. Für Ratten? Igitt. Sie schüt-

telte sich und ging weiter, Schritt für Schritt, sehr darum bemüht, die Füße nun höher zu heben als zuvor.

Irgendwann endet das Waldstück, dann führt der Weg über drei Brücken und dann ist es nicht mehr weit, sprach sie sich selbst Mut zu. Denn eigentlich war es sehr wohl noch weit. Ob sie doch Finja anrufen sollte? Sie wäre sicher sofort gekommen und hätte sie gestützt, vielleicht sogar ein Stück getragen. Denn das war eben auch Tank Creek: uneingeschränkte Solidarität. Aber warum zum Teufel fühlte sie sich so beschämt? Warum wollte sie, dass keiner sie sah? Sie konnte sich an nichts erinnern, das diesen Zustand gerechtfertigt hätte. Wenn sie es genau besah, konnte sie sich leider an gar nichts erinnern, was am Strand passiert war. Sie blieb erneut stehen und sah auf ihr Smartphone. 18:03 Uhr. Um 15 Uhr war sie mit Marco an der Stilwell Bay verabredet gewesen. Hatte sie ihn überhaupt getroffen? Sie erinnerte sich an ... nichts! Scheiße, ihr fehlten drei komplette Stunden.

Als sie den Campingmobilen näherkam, griff sie auf beinahe vergessene Techniken aus ihren K-Pop-Tagen zurück: Egal wie weh etwas tut, lass nie zu, dass man es dir ansieht. Ob mit Ermüdungsbruch auf der Bühne, gebrochenem Herzen in der Metro oder gezerzten Gliedern und blauen Flecken an Fitnessfoltergeräten, es darf nicht passieren, dass du auch nur auf einem einzigen Paparazzo-Bild schlecht aussiehst! Etwas in sich gekehrt auszusehen war das maximale Zugeständnis an Trauer

und Schmerz, was in jenen Zeiten immerwährender Pein gestattet gewesen war.

Ich stelle mir vor, wie ich vom Training komme, dachte Kawaii. Es war anstrengend, aber ich bin glücklich. Der Körper musste dem inneren Befehl folgen: Die Gesichtszüge entspannt, Mundwinkel leicht gehoben, der Gang etwas langsam, denn es gab nichts Schöneres, als diesen Weg zu gehen. Handle stets so, dass die Maxime deines Aussehens jederzeit eine Social-Media-Story rechtfertigen würden, murmelte sie auf Koreanisch das Mantra ihrer K-Pop-Zeit.

„Hey, Kawaii!“, rief Sheila Spunk und winkte ihr zu. „Hätte nicht gedacht, dich vor morgen früh hier zu sehen.“ Sheila war gerade dabei, Teller auf dem Plastik-tisch zu verteilen. Weil Kawaii als letzte zur Band gestoßen war, war ihr eine Weile nicht bewusst gewesen, dass es sich bei *Sheila* um einen von den anderen verliehenen Spottnamen handelte. Sheila war in Australien nichts anderes als eine Bezeichnung für *Frau*, und Spunk, nun ja, das hieß mit etwas Wohlwollen *sexuell attraktive Person*, wie die anderen ihr erklärt hatten.

„Kawa-ii, Kawa-ii, Kawa-iiii“, intonierte Finja lautstark in einer Mischung aus Stadion-Schlachtenruf, Rugby-Hymne und Haka. Finja hatte schon in ihrer Heimat Rugby gespielt, war kurz im Uni-Team gewesen, hatte dann aber hingeschmissen. Die Band war ihr Ein und Alles. Am Schlagzeug war sie eine Naturgewalt. Ihre Wucht machte auch vor ihrem eigenen Resonanzkörper nicht halt.

„Kawa-ii, Kawa-ii, Kawa-iiii“, fielen Sheila Spunk und Bunny Lieue, die französische Bassistin, mit ein, während Everything Else schwieg und mit eiserner Konzentration auf den Timer starrte. Wenn sie Nudeln kochte, war mit ihr nicht zu spaßen. Dinge nach absolut genauer Anweisung zuzubereiten schien Kawaii, geprägt durch Elses Beispiel, etwas zutiefst Deutsches zu sein. Kawaii respektierte das. Sie mochte es, wenn Menschen Dinge gewissenhaft taten. Everything Else spielte kein gängiges Band-Instrument, sondern *Allesandere*, wie ihr Künstlername in Deutschland gelautet hatte, der im Grunde einfach bloß übersetzt und mit einer Prise Bosheit versehen worden war.

„Ja, du bist früh zurück von deinem Ficknick am Strand, Süße“, sagte Bunny, als sie mit ihrem Begrüßungsgeschrei und Getrommel fertig waren.

„Tell me more, tell me more“, quäkte Sheila und tat gemeinsam mit Bunny so, als ob sie die *Pink Ladies* aus *Grease* wären. Ein weiteres Ritual innerhalb der Band, wenn jemand ein Date gehabt hatte. Nicht, dass Sheila und Bunny derzeit viel Außenkontakt gehabt hätten, dafür waren sie zu sehr miteinander beschäftigt.

„Da gibt es nichts zu erzählen“, antwortete Kawaii knapp und setzte sich auf einen der Campingstühle. Erstaunlich, dass ihr sogar das Sitzen weh tat.

„Nein?“ Offenbar bekam Else doch etwas mit, wenn sie kochte, oder es lag daran, dass sie gerade damit beschäftigt war, mit geschickten Gabelbewegungen die Nudeln von

einem Topf in den anderen mit der Sauce zu bugsieren. Kawaii hatte mittlerweile die Nachrichten auf ihrem Smartphone gecheckt und das letzte, was sie von Marco gehört hatte, war eine halbherzige Absage gewesen. „Sorry, Babe, konnte die anderen nicht überzeugen, noch zu bleiben. C U at Madness from the Sea.“ Kawaii hielt ihre Fassade aufrecht, auch wenn ihr zum Heulen elend war. Das *Madness from the Sea*-Festival in Christchurch fand immerhin erst in drei Wochen statt. Und es war der wichtigste Gig, für den Tank Creek überhaupt je gebucht worden waren. Sie würde also kaum Zeit haben. Ciao Marco, dachte sie. Zumindest war es schön gewesen, sich einmal kurz vorzustellen, dass aus der Sache etwas hätte werden können.

„Dann hattest du wohl keine Gelegenheit, ihm die Kassette zu geben, oder?“, fragte Finja. Die Promotion der Band kam für sie eindeutig vor etwaigem Herzschmerz. Marco war YouTuber mit guter Reichweite und Finja hatte gehofft, dass er Werbung machen würde.

„Nein“, antwortete Kawaii matt. Das Essen wurde auf den Tellern verteilt und ihr Magen zog sich zusammen. Es hatte eine Weile gedauert, bis sie überhaupt mit den anderen zusammen essen konnte. Die Jahre der Zwangsgemeinschaft in Seoul hatten sie geprägt. Bei zu viel Nähe flippte sie manchmal aus. Drei Gabeln voll, nahm sie sich vor, dann ziehe ich mich zurück.

„Leg die Kassette bitte in den Van zurück, o.k.?“, sagte Finja, während sie in der Kühlbox nach dem Käse suchte. Käse auf Nudeln. Europäer und ihre Essgewohnheiten

musste man wirklich aushalten lernen. Kawaii nickte unbestimmt. „Mach’s direkt. Du verlierst sie sonst bloß wieder“, wies Finja sie an und begann, den Käse zu reiben. Kawaii suchte in den Taschen ihrer Jogginghose und dem Eingriff des Hoodies.

„Nicht mehr da“, sagte sie ohne Entschuldigung. Das Teil war weg. Punktum. Wenn es Dinge zu bedauern gab, dann jedenfalls nicht den Verlust einer dämlichen Musikkassette. War ja nicht so, als ob sie nach jedem Gig hunderte davon verkaufen würden. Finja sah aus, als ob sie etwas erwidern wollte, schwieg dann aber wohlweislich.

„Was hast du stattdessen gemacht? Warst du Spazieren? Bist du bis zur Torrent Bay gewandert?“, fragte Else in einer Mischung aus Beschwichtigungsversuch und ehrlichem Interesse. War ja klar, dachte Kawaii, die Deutschen und ihre vielzitierte Wanderlust. Manche Klischees stimmten einfach.

„Nee“, gab sie sich maulfaul, „hab bloß ein bisschen aufs Meer geguckt.“

„Ist dir dabei was aufgefallen?“, hakte Bunny nach. Warum zum Teufel waren denn auf einmal alle so munter und redeten durcheinander?

„Es gab angeblich ein großes Muschelsterben.“ – „Ja, irgendeine schräge Öko-Katastrophe“ – „Es waren schon einige Leute hier, die nach Zeugen gesucht haben.“ – „Ranger aus dem Naturschutzgebiet und Typen von der Umweltbehörde.“ – „Ist dir denn gar nichts aufgefallen?“

„Nee, echt nicht“, gab sich Kawaii gleichgültig. Zitternd legte sie die Gabel ab. Sie senkte den Kopf auf eine Weise abwärts, die sie sich im Laufe der Jahre angewöhnt hatte. Früher wäre dadurch die Hälfte ihres Gesichts hinter ihren Haaren verschwunden. Doch jetzt nicht mehr. Ihr Bewegungsgedächtnis musste vergessen haben, dass sie sich das Haupthaar vor dem letzten Auftritt auf fünf Millimeter gestutzt hatte. „Damit meine Tentakel-Kappe besser sitzt“, hatte sie den anderen mitgeteilt, die ihr daraufhin sofort versichert hatten, dass es absolut nichts daran änderte, dass sie *supersüß* aussah, *kawaii* eben. Diesem Fluch ließ sich wohl durch nichts entkommen.

Sie atmete langsam ein und aus und schob die Nudeln mit der Gabel auf dem Teller hin und her. Ihr Ziel, drei Gabeln voll zu essen, war unerreichbar. Den anderen fielen ihre lange eingeübten Manöver nicht auf. Sie ereiferten sich über Umweltschutz und die Erwärmung der Weltmeere, denen sie das plötzliche Muschelsterben zuschrieben. Seltsamerweise konnte sich Kawaii an nichts erinnern, was mit den Muscheln zu tun gehabt hätte. Hatten die sich tatsächlich alle gleichzeitig weit aufgesperrt? Das ergab bei Ebbe überhaupt keinen Sinn. Aber was sollte das Geschrei? In drei bis vier Stunden würde die Flut alles überspült haben. Gab es nicht genug neue Muscheln im Meer, die dringend einen Platz zum Überleben suchten?

„Wusstet ihr“, sagte Sheila gerade mit vollem Mund, „dass durch die globale Erwärmung die Anzahl der

Mollusken immer stärker zunimmt? Schon jetzt gibt es mehr Kopffüßer in den Meeren als sonst irgendwas.“

„Die übernehmen irgendwann alles“, witzelte Finja und stieß Kawaii sanft in die Seite. „Vielleicht halten sie dich dann für eine der ihren.“ Schon wieder ein Tentakelkappen-Witz. Mittlerweile fast eine eigene Kategorie innerhalb der Kommunikation der Band. Alle Teller waren geleert, bis auf den von Kawaii.

„Warum rülpset und furzet ihr nicht? Hat es euch nicht geschmacket?“, gab Else das an dieser Stelle übliche Luther-Zitat zum Besten. Ich hätte schon *gerülpset*, wenn es mir *geschmacket* hätte, dachte Kawaii. Im Moment musste der Umstand, dass sie das Essen nicht wieder hochwürgte, der Küchenmeisterin Lob genug sein. Sie schluckte schwer am eigenen Speichel. Wie war es nur möglich, dass ihr alles gleichzeitig wehtat, sogar die Mundwinkel? „Mir ist nicht gut. Ich leg mich hin.“ Nun sahen die anderen sie doch besorgt an, was Kawaii zum Anlass nahm, eine wegwerfende Handbewegung zu machen. „No worries, Girls. Bis morgen bin ich wieder fit.“ Sie drückte sich aus den Armen schwer in den Stand und schleppte sich auf den Camper zu. Sie kroch in ihre Kojе und war eingeschlafen, kaum dass ihr Kopf das Kissen berührte, und träumte sonderbarerweise von ihrer Tentakel-Kappe, die sie am nächsten Abend beim Gig in Blenheim tragen würde.